

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Unterhaltende u. lehrreiche Geschichten

urn:nbn:de:bsz:31-62031



Der Löwe des Dorfes.

Wenn Ihr mir zuhören wollt, ihr lieben Leutchen, so will ich Euch etwas ganz Wunderbares aus der allerneuesten Naturgeschichte erzählen: — nemlich daß es heutzutage nicht nur vierfüßige Löwen gibt, mit gewaltigen Klauen, welche Alles zu verschlingen drohen, prächtigen gelben Mähnen und großen Taten mit scharfen Krallen und einem langen Schwanz mit einem Fottel daran, wie man sie auf den Jahrmärkten in Menageriekästen, mit dicken Eisenstangen verwahrt sieht; und daß solche wilde brüllende Bestien oft weit weniger gefährlich sind, nota bene wenn sie hinter obgedachten dicken Eisenstangen eingesperrt sind, als die neumodischen, zweibeinigen, geschneigelten und aufgeputzten Löwen der vornehmen oder auch nicht vornehmen Welt, von denen jetzt gar häufig die Rede ist und von denen ich dem geneigten Leser auch einen vorführen will. Aber er heißt nicht, und am Schluß der Geschichte wird er ganz zahm.

Unter diesem Namen „Löwe“ versteht man nemlich neuerer Zeit junge, — oder manchmal auch nicht mehr gar junge Herrn, welche nur darnach streben die schönsten, galantesten, ausgezeichneten und bewundernswürdigsten in dem Orte oder in der Gesellschaft in der sie leben, zu sein, die Mode und den Ton anzugeben, hübsch lech aufzutreten, überall vorne daran zu sein, den Mädchen und Frauen möglichst die Köpfe zu verdrehen und sie dann vor Liebe hilflos verschmachten zu lassen, wenn sie nemlich einfältig genug sind, dem Löwen diesen gefallen zu thun. — Das sind die Löwen, die es, wie Ihr nun wohl merken werdet, in jeder Stadt, in jedem Städtchen, ja, sogar in Dörfern gibt, — Löwen in schwarzen Fräcken und Glanzstiefeln, und Löwen in Leberhosen und Stulpstiefeln — jeder nach seiner Art; und daß diese Löwen auch überall Affen finden, die ihnen möglichst nachzuahmen suchen, das ist ganz natürlich. Die Benennung kömmt eigentlich aus dem Englischen; es scheint demnach, daß dieses reißende Thier besonders in England gut fortkommt; und wir lieben Deutschen haben auch darin, wie in gar Vielem, die Affen gemacht und den Namen angenommen.

Einen solchen Löwen hatte denn auch einstmals ein schönes, großes Dorf in Mitteldeutschland — wir wollen es Kattendorf nennen — und zwar einen Löwen, der sich wohl auch in einer Stadt hätte sehen lassen dürfen, denn er war in der That ein so hübscher, großer, stattlicher Bursche vom prächtigsten Wuchs, daß ihm ein mobischer Frack wohl eben so gut gestanden hätte als die netterzierte Bauernjade, die er sich immer bei dem geschicktesten Schneider des nächsten Städtchens und vom feinsten Luche machen ließ. In manchen Löwen der vornehmen Welt hätte er ausseh'n können; sündemalen die Gaben der Natur kein Privilegium sind und bei ihm alles ächt und unverfälscht

war, die Waden, die Haare, die Zähne und schließlich noch das Herz, — was bei den Stadt-Löwen gerade nicht immer der Fall ist. — Dieser Löwe des Dorfes Kattendorf war der einzige Sohn des reichsten und angesehensten Mannes im Ort, des Herrn Schulzen, — und man nannte ihn allgemein seiner Wohlgestalt wegen, den „schönen Franz“. Da er also schon durch diesen Beinamen, wenigstens von den Frauen und Mädchen, als der schönste Bursche des Dorfes anerkannt und da er dazu auch noch der reichste Bursche des Dorfes war, so mußte er gar bald, so wie er nur einmal die Bubenstube ausgetreten hatte, sich vor Uebermuth und Eitelkeit gar nicht zu lassen — kurz er wurde ein Dorf-Löwe vom reinsten Wasser. Zum Glück hatte er sonst eine gute Natur, war nichts weniger als bössartig, liebte und ehrte seinen braven Vater, der ihn eben deswegen auch gar sehr wieder liebte und ihn ein gutes Theil verzogen hatte, half bei Kaufereien gerne dem Schwächeren und Unterdrückten, hatte viel zu viel Respekt vor sich selbst um im gemeinen Sinne des Wortes lieberlich zu sein; denn sein Vater und sein eigener Verstand, an dem es ihm nicht fehlte, hatten ihn belehrt, daß der Mensch sich durch die Niederlichkeit unter das liebe Vieh herabsetze. Dazu war er ehrlich und aufrichtig, außer — gegen das Weibervolk, aus dem er sich im Grunde gar nicht viel machte, sondern nur seinen Hauptspass daran hatte, Alle, die ihm hübsch genug waren ganz toll in sich verliebt zu machen, sie auch wohl andern Burschen abzuspinnen, dann auf einmal wieder den Gleichgiltigen zu spielen und eine Andere auf's Korn zu nehmen. Dabei kam es freilich oft zu verdrießlichen Gändeln, aus denen er sich aber gewöhnlich mit seiner überwiegenen Kraft, mit seinem Ansehen, auch manchmal mit seinem Gelbe heraus zu helfen wußte. Bis dato hatte er aber noch kein Mädchen wirklich unglücklich gemacht, wie man so sagt, höchstens hatte er da und dort eine glauben machen, nun sei es dem Franz grundbodenernst und er werde nächstens kommen und sie zur reichen Frau machen; und wenn es dann auf einmal aus war, und der Windbeutel wieder einer Andern nachließ, so stießen allerdings viele bittere Thränen um den gedankenlosen Leichtfuß.

So war denn der „schöne Franz“ allgemach fünfundzwanzig Jahre alt geworden. Da sagte der Vater an seinem Geburtstag zu ihm, nachdem er ihm, wie gewöhnlich, ein blankes Goldstück geschenkt: „Nun besinne dich, nun wird's Zeit, daß du heirathest!“ — „Heirathen?“ rief der Sohn mit komischem Schrecken und streckte wie zur Abwehr die Hand vor, „wülste noch nicht warum!“ — „Du brauchst eine Frau, die dich vernünftig macht,“ — sagte der Vater, — „und ich brauche eine brave Schwiegertochter, die mir das Haus in Ordnung hält.“ — „Ihr habt ja die Base, die schon seit der Mutter Tod das Hauswesen führt!“ entgegnete der Franz. — „Ja, die!“ brummte der Vater, „die wird ja alle Tage tauber und qreblicher und Alles qebet bei

Krebsgang in der Wirtschaft! Kurzum, du brauchst eine Frau zum Vernünftigerwerden und ich eine brave Schwiegertochter! — „Ich wüßte jaft keine die mich vernünftiger machen könnte!“ sagte der Sohn lachend, „müßt Euch halt schon noch mit der Nase behelfen!“ — „Dich soll ja das Wetter, du Taufensackerlot!“ polterte der Vater in komischem Horn halb Schmunzelnd, „treibst dich doch genug mit den Mädeln herum, hättest das Aussehen; und ist dir am Ende keine gut genug?“ „Nuh, Mädeln genug könnt ich freilich haben,“ rief der übermüthige Bursche, und drehte den blonden Schnurrbart zu beiden Seiten recht verwegen in die Höhe. „Mädeln genug an jedem Finger ein Paar!“ — „Nun so suche Eine aus!“ rief der Vater, „es braucht keine Reiche zu sein, wir haben, Gott sei Dank, genug; mache nur einmal ein Ende mit den Narreteien!“ — „Ja, zu Narreteien und Scharmukiren da sind sie jaft gut genug,“ warf der Franz geringschätzig hin, „aber zum Heirathen? Behüte Gott!“ — „Ei du vertrackter Uebermuth!“ eiferte der Alte, „es wird wohl was ganz Apaties für dich kommen sollen?“ — „Nichtig, Vater, was ganz Apaties!“ rief der Franz lustig, rückte die neue, grüne Sammetmütze mit der lange herab baumelnden goldenen Quaste, die er eben in die Mode gebracht hatte, aufs linke Ohr, sang mit einer hübschen Bassstimme:

Zwei Ackerln im Teich
Und drei Fische im See,
Mein Liebchaft geht unter,
Kommt nimmer in d'Göh!

und stolzirte mit Habnenschritten zur Thüre hinaus. Für's erste blieb es also beim Alten. Die Eitelkeit und Hoffart machten den Franz halb nährisch und er die Mädchen ganz, wie er meinte.

Eine aber war im Dorfe, die noch Nichts davon verspürt hatte. Freilich hatte es der Franz auch niemals darauf angelegt; war sie doch nicht hübsch genug um die Augen auf sich zu ziehen und zu arm, um sich heraus zu puzen, wie die reichen Bauernstöchter, auch nirgend anzutreffen wo das junge Volk zusammen kam. Es war nicht der Mühe werth mit dem armen, anspruchlosen Mädchen anzubinden, obwohl sie miteinander in der Schule gewesen waren und oftmals zusammen gespielt hatten. Der Dorf-Löwe hatte kein Gedächtniß mehr für das arme Kind.

Diese Eine war des Schulmeisters Tochter Käthe. Seit Käthe erwachsen war lebte sie so still und eingezogen, daß fast Niemand im Dorfe von ihr redete; denn selbst mit den Mädchen und Frauen hatte sie wenigen Verkehr. Erst hatte das arme Ding als es kaum aus den Kinderschuhen war, die franke Mutter lange zu pflegen, dabei zwei kleine Geschwister und den Haushalt zu besorgen; und als die gute Mutter gestorben war, da hatte sie nun gar alle Hände voll zu thun um das ärmliche Hauswesen in Ordnung zu halten, wie es die selige Mutter gethan, und den alternden Vater zu trösten und wohl zu versorgen, daß er sein liebes Weib nicht allzusehr vermisse. Denn obgleich der Schulmeister immer ein armer Mann gewesen, so hatte er doch stets zwei reiche Gäste in seinem Hause beherbergt, nemlich Friede und Liebe; und Käthchens ganzes Sinuen und Trachten ging nur darauf diese beiden Gäste nicht zu vertreiben; ihre Pflichten zu erfüllen gegen Vater und Geschwister, und der braven Mutter Beispiel und gute Lehren im Herzen zu tragen. Ihre Freuden bestanden darin dem Vater Sonntags zuweilen aus einem schönen Buche vorzulesen, was ihm der Herr Pfarrer lieb, damit er dabei ausruhen könne von den Mühen und Beschwerden des Schulhaltens, oder mit ihm und den Geschwistern hinaus in Feld und Wald spazieren zu gehen, an den Werktagen, wenn sie mit der Hausarbeit fertig war, das kleine Schulgärtchen zu pflegen, Gemüße und Blumen darin zu ziehen, ein paar Hühner in ihrem Hofe zu halten und am Sonntagmorgen mit den größern Schulkindern auf der Empor-

kirche bei dem Vater, der die Orgel spielte, zum Gottesdienste zu singen. Sie sang auch manchmal zu Hause bei der Arbeit; denn sie hatte eine hübsche Stimme und vom Vater gar manches schöne Lieblein gelernt; und ihr Gemüth war zufrieden und darum oft in stiller Heiterkeit vergnügt, wenn schon ihr Jugendleben ein ernstes und eingezogenes war.

Wenn man die Käthe genauer betrachtete, so sah man wohl, daß sie nichts weniger als häßlich war; sie hatte seine kleine Nase, ein sanfterundetes Gesichtchen und ein paar klare, schöne braune Augen, wie ein Mehllein, die gar klug und sinnig in die Welt hinein schauten; da sie dieselben aber meistens niederzuschlug, wenn sie den jungen Burschen begegnete, so wußten die gar nichts davon.

Käthe war nicht groß und gar fein und wohlge wachsen, aber viel zu zierlich für ein Landmädchen, besonders da in dortiger Gegend ein starker, kräftiger Schlag von Weibern war, so daß sie gar nicht stattlich neben denselben aussah. Ihre Glieder waren auch nicht von der harten Felsarbeit stark und dersch geworden, da sie leider keine solche zu verrichten hatte, denn der Schulmeister hatte es noch nicht bis zu einem eigenen Stück Feld gebracht; was er an Feldfrüchten bedurfte bekam er von der Gemeinde; es war ein Theil seines magern Einkommens.

So wenig nun die Käthe auch in das Dorf kam, — denn das alte Schulhaus und die Kirche lagen außerhalb desselben, — und so wenig sie sich um das Treiben der Leute kümmerte, so hörte sie doch genug von dem „schönen Franz“ um ihr den Burschen ganz widerwärtig zu machen. Sie ging ihm aus dem Wege, wo sie nur konnte, und daß er sie kaum ansah, wenn es je geschah, daß sie sich begegneten, und es höchstens bei einem gnädigen Kopfnicken blieb, was sie kaum erwiderte, das war ihr noch das Liebste.

Auf einmal kam im Dorfe das Gerücht in Umlauf, der schöne Franz sei nun wirklich und wahrhaftig Bräutigam und zwar mit einer Stadtmamsell. Eine reiche Bäckerfamilie aus dem nächsten Städtchen, welche mit dem Schulzen in Verkehr stand, war nemlich schon zweimal mit einer hübschen Tochter heraus in's Dorf spazieren gegangen, hatte beim Schulzen Kaffee getrunken, worauf der Franz das neue, grünangestrichene Korbwägelin mit den frisch überzogenen Ledersitzen anspannen ließ und die Gäste selber flott nach Hause fuhr, durch das Dorf knallend, daß alle Fenster aufflogen und die jungen und alten Köpfe heraus schauten. Ja, des Adlerwirths Christiane soll in der Eile sogar vergessen haben das Fenster aufzumachen und mit dem Kopfe durch die Scheibe gefahren sein.

Nun war es richtig; der Franz mußte mit der rothwangigen, dicken, gekukten Bürgerstöchter versprochen sein. Das ging wie ein Lauffeuer durch's ganze Dorf und machte dem weiblichen Theil der Bewohner gewaltig viel zu schaffen. Es mochte darüber wohl gar manche Thrine fließen und manche Suppe versalzen werden! Wenn etwa einige von den Angeführten Lust gehabt hätten aus Verzweiflung in's Wasser zu springen, so wäre Gelegenheit dazu vorhanden gewesen; denn hinter dem Dorfe floß ein schöner, ziemlich breiter Bach vorbei, nur war er nicht tief genug, und um darin ertrinken zu können hätte man sich schon gar künstlich dazu anstellen müssen. Dieser Fall war jedoch bis dato noch nicht vorgekommen, und der unschuldige Bach diente den Frauen und Mägdelein des Dorfes gewöhnlich nur zum Auswaschen ihrer Wäsche, weil er gar schönes, klares Wasser hatte. Auch war er stellenweis auf ziemlich weite Strecken hin mit dichten Erlenbüschen besetzt, zwischen welchen er kühl und schattig dahin floß, weshalb man ihn auch den Erlenbach nannte. Am Schulhaus draußen waren jaft seine Ufer besonders hübsch bewachsen, und da er nur etwa zwanzig Schritte weit an demselben vorbei floß, so war er der Käthe ein gar willkommener Nachbar.

An einem schönen Nachmittag im Spätsommer stand sie nun auch einmal wieder mit einer tüchtigen Portion Wäsche in voller Arbeit am Erlenbache, mit den kleinen nackten Füßen im Wasser, hatte Röschchen und Hemdärmel aufgeschürzt, die Jacke abgeworfen und das knappe schwarze Tuchleinchen umspannte ihren feinen, runden Busch. Das weiße Hemdlein aber war sittig am Halse zugeknüpft, das reiche, dunkelbraune Haar in zwei glatte dicke Zöpfe geflochten, denn saube und ordentlich war die Käthe immer, selbst bei der Arbeit und wenn gleich ihre Kleidung noch so ärmlich war. Die Sommerwärme und der Arbeitseifer hatten ihre sonntags stark gerötheten Wangen frischer gefärbt. Es war lange Zeit still und einsam um sie her, denn die meisten Leute waren draußen auf den Feldern, die weiter abgelegen waren, um schon einen Theil der Ernte zu beginnen. Nur die Bögelein sangen und zwitscherten in den Büschen und das Mädchen erfreute sich daran und wünschte sich keine andere Gesellschaft. Allein es dauerte nicht lange, so kamen doch zwei andere Mädchen aus dem Dorfe daher um auch etwas in dem Bache zu waschen und die eine davon war des Aderwirths Christiane; sie hatte von dem Aderwirth mit dem Fenster eine kleine Schmarre dabon getragen. Sie stellten sich unfern von der Käthe an das Wasser, riefen ihr zu und fingen an mit ihr zu plaudern. Nachdem sie bief und jenes hin und her geredet hatten, rief die Christiane: „Weißt du denn schon die große Neuigkeit?“ — „Nein, ich weiß weiter nichts Neues,“ erwiderte Käthe. — „Ei nun vom schönen Franz?“ sagte die Andere. — „Ach,“ rief die Käthe ganz verbrieft aus, „wenn ihr ihn nur nicht immer den schönen Franz heißen thätet! Das schickt sich doch gar nicht für ein Mannsbild und klingt gar so dumm! Ich nähme es übel, wenn ich der Franz wäre!“ — „Ei, der nimmt's nicht übel,“ lachten die Andern. — „Desto schlimmer!“ sagte die Käthe kurz und ernsthaft. „Was gibt's denn aber wieder Neues von ihm zu erzählen?“ — „Ja, daß er jetzt wahrhaftig Bräutigam ist!“ war die Antwort. — „So? nun das ist ja recht,“ sagte Käthe gleichgiltig. — „Recht?“ schrie Christiane erbot, „nein, es ist nicht recht; eine Schande ist's!“ — „Herrje, eine Schande?“ fragte Käthe, „beirathet er denn Eine die nicht brav ist? Das thäte mir leid für seinen alten Vater!“ — „Ach was, brav oder nicht brav,“ sagte die Begnerin ärgerlich, „aber eine Stadtmansell ist es!“ — „Nun das ist doch keine Schande? Und der Franz kann's ja halten wie er will!“ sagte Käthe ruhig. — „So?“ fuhr die Andere hitzig fort, „ist das nicht eine Schande für das ganze Dorf? Als wäre hier keine gut genug! nachdem er fast allen Mädels die Röbse verrückt hat?“ — „Ha, ha!“ lachte die Käthe und ihre hübschen weißen Zähne blickten dabei zwischen den frischen rothen Lippen heraus, und in den glänzenden braunen Augen sah ein kleiner muthwilliger Uebermuth. „Ha, ha! warum haben sie sich die Röbse verrücken lassen?“ Da wurde aber die Christiane ganz wild, und schrie höhniisch der Käthe zu: „Was weißt denn du davon? um dich kümmerst sich Keiner. Du weißt nicht wie es die Mannsbilder anstellen, wenn sie ein Mädchen närrisch machen wollen!“ Die Käthe blieb bei diesem böshaften Angriffe gelassen; nur ihre Wangen rötheten sich ein wenig höher und sie senkte das Köpfchen auf ihre Arbeit herab, antwortete aber sanft und ohne Erregung: „Ja, da hast du recht, das weiß ich nicht!“ Die beiden Mädchen, die mit ihren paar Stücken Wäsche schon fertig waren, wackelten auf und gingen, ohne der Käthe nur noch „guten Tag“ zu sagen dem Dorfe zu. Die Christiane aber sagte im Weggehen ganz laut: „Ja, die Jungfer Superflug! Wenn sich der Franz nur die Mühe hätte geben mögen, die wäre auch nicht geheimer gewesen als Andere,“ und dabei rief sie sich die linke Wange mit der Schmarre.

Ob es die Käthe wohl gehört hatte? Vielleicht. Sie lächelte aber und wusch gelassen weiter.

Einer aber hatte es gehört den es noch dazu am nächsten anging, nemlich der schöne Franz selber! Er war zufällig hinter den Erlenbüschen daher gekommen als man just seinen Namen nannte; natürlich blieb er stehen um zu hören was die Mädchen von ihm plauderten. Das war ihm wohl nicht übel zu nehmen, zumal er fest überzeugt war, daß die Mädchen nur sein Lob verkünden würden. Als er nun aber hörte was die Käthe über den „schönen Franz“ sagte, da wurde es ihm doch plötzlich ganz heiß, ja, es fiel ihm wie Schuppen von den Augen und es war ihm wirklich als müßte er sich über seinen Ehrennamen ein wenig schämen. Er konnte Anfangs von seinem Plaze aus die Käthe nicht sehen und ihre Stimme war ihm fremd; aber Alles was sie sagte, konnte er hören und da dachte er: „schau, wer mag das sein?“ veränderte leise ein wenig seinen Standpunkt, bog die Zweige etwas auseinander und hatte das Mädchen gerade vor sich. „Der Tausend, das ist ja Schulmeisters Käthe!“ Und als er sie etwas genauer betrachtete, setzte er für sich hinzu: „Blitz, die ist ja nett! Wie die kleinen, weißen Füße und feinsten Knöchel in dem klaren Wasser blinken wie Eisenbein; und das ganze Ding ist so rund und zierlich und fein, sieht gar nicht aus wie ein Bauernmädels! Wahrhaftig, die ist ja zehnmal hübscher als Viele, denen ich nachgelaufen!“ Als die andern Mädchen ort gingen, brummte er für sich: „Was das für böse Heren sind! Ob sie aber wohl recht haben mögen mit dem was sie da zuletzt sagten? Na, man köunt's ja probiren!“ Und damit schlich er leise aus dem Gebüsch heraus, ging in einem weiten Bogen etwas weiter aufwärts und kam dann den schmalen Pfad dicht am Bache daher geschlendert. Beim Geräusch seiner Schritte sah die Käthe auf. „Nun ja,“ dachte sie, „wenn man den Wolf nennt!“ — Da kömmt wahrhaftig der Franz selber! Das ist mir nun schon recht zuwider, ich wollte ich wäre daheim! Das Fortlaufen aber geht nun schon nicht mehr an; das läßt zu täppisch aus; der meinte am Ende gar man fürchte sich vor ihm? Er meint ohnehin Wunder was er für Einer sei. Aber verbrieftlich ist mir's und wie sehe ich aus?“ Sie ließ unbemerkt das aufgenommene Röschchen herunter, mochte der Saum auch naß werden, dachte dann aber wieder: „Ach, was! er wird nicht auf mich merken und gleich vorüber sein!“ Dießmal aber hatte sie sich verrechnet. Sie fuhr ordentlich zusammen als er mit lauter Stimme ihr „guten Tag“ zurief. Sie erwiderte ohne aufzuschauen den Gruß und meinte, damit sei es überstanden. Das war aber wieder nichts. Der Vater hatte ihr ein kleines Bänkchen zur Bequemlichkeit beim Waschen am Ufer zusammengeagelt. Darauf setzte sich der Franz rittlings und schaute ihr eine Weile stillschweigend zu, wie sie so eifrig und geschickt handthierte. — Das war nun gar kaum zum Aushalten, so einen Zuschauer zu haben, und die Ungebuld krabbelte ihr in allen Gliedern. Sie nahm sich aber zusammen und that recht mit Fleiß als sei er gar nicht da.

Endlich aber fing er zu sprechen an und sagte ganz freundlich und vertraulich: „Nun, Käthchen, wie geht es dir denn? Dich sieht man doch gar nirgends, nicht auf einem Tanzplatz, noch in einer Spinnstube!“ — „Hab' keine Zeit dazu!“ schnurrte die Käthe, ohne ein Auge auf ihn zu richten. — „Ei, das ist ja traurig!“ fuhr der Franz fort. — „Mache mir gar nichts daraus!“ purrte die Käthe wieder. — „Du armes Ding, da hast du doch eine traurige, langweilige Jugend!“ sagte der Franz wieder, ihr kurzes, schnurriges Wesen nicht beachtend. — „D, man kann auch zu Hause vergnügt sein und sich gut unterhalten!“ erwiderte Käthe. — „Aha, nun merke ich's, du Schelm!“ rief der Franz, scherzhaft drohend. „Hast wohl so in aller Stille einen Schatz, der dir daheim die Zeit



Das war nun gar kaum zum Aushalten.

vertreibt?" — „Hab' keinen Schatz!“ sagte Käthe mit gezerrter Stirne. — „Ja, ja!“ lachte der Franz, „das wollt ihr Mädels nicht eingesehen und schämt euch dessen, wenn ihr es schon gerne haben möget!“ Da richtete sich Käthe plötzlich hoch auf, so daß sie ordentlich groß aus- sah, ihre Wangen waren glühend roth, und aus ihren schönen, sonst recht sanften Augen fuhr ein stolzer Blick auf ihn, indem sie ernsthaft und fest sagte: „Wenn ich einen Schatz hätte, so müßte es einer sein, dessen ich mich nicht zu schämen hätte und der sich meiner nicht schämte!“ Dann fuhr sie wieder eifrig in ihrem Geschäft fort.

Der Franz sah ganz verblüfft da und starrte das Mädchen an. Endlich sagte er: „Du bist ja stolz, der tausend! aber es siehet dir gut an, wahrhaftig!“ Nach einer Weile bog er sich gegen das Mädchen vor und sagte mit einschmeichelnder Stimme und mit einem Blick, der ihm schon gar oft bei den Mädchen vortreffliche Dienste gethan: „Weißt was, — nimm mich zum Schatz!“ Da lachte aber die Käthe und sagte mit spottendem Tone: „Ja, da hätte ich's jaust getroffen!“ — Der Franz fuhr auf wie wenn ihn eine Natter gestochen hätte und rief zornig und mit blitzenden Augen: „Wie? was? hättest du dich meiner etwa zu schämen?“ — Käthe erschrock über seine Heftigkeit und über ihre eigene Dreistigkeit und sagte beglitzend: „Nun, nehmst es nur nicht so böse: Ich meinte nur, ich weiß ja, daß Ihr Bräutigam seid; da schickt sich solcher Spas nicht!“ — Franz setzte sich besänftigt wieder und sagte: „Ach, darum? Glaub' das Geschwätz doch nicht; ich kann dir's schwören, daß ich nicht Bräutigam bin, und also“ — „Ach, laßt mich zufrieden!“ rief das Mädchen ungeduldig, indem sie ihr letztes Stück Wäsche in den Korb am Ufer warf, aus dem Wasser trat, die Füße im Gras abwischte, ihren Korb aufnahm und mit einem kurzen „Guten Abend!“ an dem Franz vorüber huschen wollte.

Er aber sagte sie am Arm und sagte dringend und

bittend: „Käthchen, bleibe noch! höre mich an!“ Aber sie rang unwillig ihren Arm los und rief, indem sie sich zu befreien strebte: „Ich sag's Euch noch einmal, laßt mich mit Euren Späßen zufrieden. Ich bin nicht wie die Andern.“ „Eben deswegen,“ sagte der Bursche, indem er sie fest zu halten strebte. „Es ist auch gar nicht von Spas die Rede!“ Da riß sie sich los und lief ihrem Hause zu. „Den Sonntag komme ich zu deinem Vater!“ rief er ihr nach. Sie drehte sich um und rief spottend zurück: „Ja, ja, heute ist Mittwoch; da habt Ihr noch drei Tage zum Besinnen!“

Dann eilte sie in's Haus, schlug die Hausthüre zu und schnaufte erst aus, als sie hinter derselben stand. „Was das für Dummheiten sind,“ brummte sie ärgerlich. „Und nun kann ich meine schöne Wäsche nicht einmal im Gärtchen trocknen, sonst käme er am Ende gleich wieder an den niedern Baum und finge das Geschwätz von Neuem an; und wenn Jemand vorbei käme schämte ich mich zu Tode. Muß halt oben auf dem Boden aufhängen!“

Sie hatte selbigen Abend noch vielerlei zu thun und gab sich alle Mühe gar nicht mehr an die ganze Geschichte, und also auch nicht mehr an den Franz zu denken und es wäre ihr wahrscheinlich auch ganz gut gelungen, denn sie schlief, ermüdet von der Arbeit, die ganze Nacht fest und ruhig, wenn sie nicht am Morgen als sie ihr Kammerfenster öffnete, wieder an den „dummen Spas“ erinnert worden wäre. Das Fenster ging nach der Straße hinaus die vom Dorfe herführte und sie zog ein

paar Rosmarin- und Reseda-Stücklein davor. Da lag nun ein gar zierliches Sträußlein zwischen den Blumentöpfen. Es war noch so früh am Tage, daß es schon in der Nacht, oder doch am Spätabend mußte dahin gelegt worden sein; auch zitterten die Perltröpfchen des Nachthaus noch auf seinen Blättchen, die es frisch erhalten hatten. Die Käthe erschrad. So etwas war ihr noch niemals widerfahren; denn wenn ihr allensfalls auf ihren Namenstag die Schulmädchen, welche sie nebenbei stricken lehrte, einen Strauß brachten, so war es ein dicker, breiter Strauß, mit einer Kraischrose oder Schwertlilie in der Mitte, und den trugen sie ihr hübsch mit Kniren und Patschhandgeben in die Stube. Auch war's noch lange bis zu ihrem Namenstag. Es fuhr ihr daher gleich wie ein Blitz durch den Sinn, von wem das nette kleine Sträußlein kommen möge und sie ergriff es im ersten ärgerlichen Aufwallen und wollte es hinunter auf die Straße werfen. Aber sie hatte von jeher die Blumen lieb; und die kleinen allerliebsten Dinger sahen so herzig und bittend sie an, als wollten sie sagen: was haben wir armen Blümlein dir gethan, daß du uns da in den Staub werfen und in der steigenden Sonnenhitze elendiglich zu Grunde gehen lassen willst? Da erbarmte sie das Sträußlein und es kam ihr ein guter Gedanke, wie sie meinte: Sie sah sich erst ängstlich um, ob Niemand in der Nähe sei, und als sie sah, daß noch Alles ringsum still und öde war, nahm sie das arme kleine Ding herein, trug es in die Küche und setzte es in einem Napfchen mit frischem Wasser vor das Küchenfenster, welches in den kleinen mit einer hohen Bretterwand umgebenen Hofraum ging; dort konnten es also nur ihre paar Hühner bewundern. Aber sie war verdrießlich, daß ihr darüber Alles, was der Franz, am vorigen Tage geschwätzt hatte, wieder in den Sinn kam, und hatte nun abermals zu schaffen, bis sie es wieder los wurde. Sie brachte es aber doch, wie sie meinte, als es gegen Abend ging, wieder glücklich so weit; nur blieb sie fein zu Hause und schickte

lieber ihre kleine Schwester Lisbeth in's Dorf, um die nöthige Milch zu holen, damit sie ja dem Franz nicht begegnen möge.

Am nächsten Morgen machte sie sich allerlei zu thun ehe sie ihr Kammerfenster aufmachte; sie hatte eine stille Angst. Die Geschwister waren schon angezogen und lesen aus und ein, ehe sie sich an das Fenster wagte. Endlich mußte es aber doch sein; es war so gar schwill in der kleinen Stube, in der sie mit den zwei Geschwistern schlief. Sie mußte das Fenster öffnen. Sie konnte aber ganz ruhig die frische Morgenluft herein lassen, es lag kein Sträußchen da. Tief aufathmend, als wenn ihr ein Stein vom Herzen gefallen wäre, sagte sie leise lachend zu sich selbst: „Nun ja, ich dachte es wohl, heute ist Freitag und er denkt schon nicht mehr daran! Hätt' mich nicht zu fürchten brauchen!“ Und damit stimmte sie ein heitres Morgenlied mit heller Stimme an und räumte frisch und munter ihr Stübchen auf. Als sie jedoch etwas später in die Küche kam um dem Vater das Frühstück zu bereiten und ihr Auge zufällig auf das Küchenfenster fiel, da fuhr sie ordentlich zusammen, als ob sie ein Gespenst sähe; es standen wahrhaftig in dem Räßchen zwei Sträußlein statt einem! Sie fragte ganz laut: „Ja, was ist denn das?“ auf die Blumen zeigend. Da lachte ein Kinderstimmchen hinter ihr, wie ein kleiner, neckischer Kobold und Lisbethchen sprang lustig in die Hände klatschend um sie her. „Das Sträußlein hat heute Morgen auf deinem Fensterbrett gelegen, als wir hinaus auf die Straße kamen, der Hansel und ich. Und weil es akkurat so ist wie das, welches du da in's Wasser gestellt hast, so holten wir's herunter und ich steckte das dazu! Gelt das freut dich?“ „Die sind gewiß von einem Schatz!“ setzte der kleine achtjährige Naseweis hinzu. Die Käthe wurde roth und blaß und fuhr das Kind heftig an, wie noch nie, und verbot ihm von solchen Dingen zu reden, und je wieder Sträußchen herein zu nehmen. Lisbethchen fing zu weinen an, da sie solch Schelten von der sonst guten und freundlichen Schwester nicht gewohnt war, und sagte Mäglid: „Hab's ja gut gemeint, und was ist denn Böses dabei? Die andern Kinder in der Schule reden ja auch davon, wenn ihre großen Schwestern Schätze haben, und wenn ich einmal groß bin werd' ich wohl auch einen bekommen!“ Damit trollte die kleine schmollend zur Thüre hinaus. Käthe mußte, trotz dem Aerger, über das kleine Mädel lachen. Und mit dem Sträußlein war eben nichts mehr zu ändern. Aber schwill und heiß wurde es der Käthe, wenn sie daran dachte, wie man es auf dem Lande deutet, wenn ein Mädchen Blumen von einem Burschen annimmt, der ihr gezeigt oder gar gesagt hat, daß er Absichten auf sie habe.

Aber wie stand es denn eigentlich mit dem Franz? Je nun, der war noch eine Weile am Bache sitzen geblieben, nachdem er dem davoneilenden Mädchen lächelnd nachgeschaut und für sich gesagt hatte: „Wilde, kleine Hexe, wart nur, du wirst schon zahm werden, wenn's Ernst wird!“ Dann aber hatte er sich bedenklid gefragt! „Ja wird es denn Ernst?“ — und nach einigem Nachdenken war er aufgesprungen und hatte mit großer Zuversicht ausgerufen: „Ja, die nehme ich und keine andere!“ Dann ging er singend und pfeifend eines Weges.

Als er nach Hause kam war er ungemein vergnügt, hatte sich aber unterwegs Alles hübsch ausgedacht, wie er dem Vater jetzt noch nichts sagen wolle um ihn dann um so mehr zu überraschen.

„Was wird der für Augen machen, wenn ich ihm bis Sonntag Abend die Braut bringe? Dagegen hat er sicherlich nichts; er hat ja selbst gesagt reich braucht sie nicht zu sein, nur brav. Nun, und brav ist das Rätzchen gewiß; es weiß ja kein Mensch von ihr etwas zu sagen; ja, sie reden gar nichts von ihr und das ist jaß das Rechte. Und Schulmeisters waren immer ehrsame Leute,

obwohl der Vater sich einmal mit dem Alten ein wenig entzweit hat wegen der Reparatur des Schulhauses. Das macht aber nichts. Sie werden sich schon bei der Hochzeit wieder ausöhnen!“ So ruminirte der Franz im Stillen und blinzelte dabei pffsig auf den Vater hin, so recht mit einem innerlichen Behagen. Am Abend ging er in den Garten, band ein niedliches Sträußlein, worin er besonders Geschid hatte und trug es, als es dunkel geworden war, ehe er zu den Kameraden in's Wirthshaus ging, ganz geheimnißvoll hinaus an's Rätzchens Fenster! „Da wird sie schon merken, daß es Ernst wird!“ sagte er zu sich selbst, und versäumte nicht am andern Tag von weitem zu spioniren ob das Sträußlein aufgenommen worden sei. „Ich dachte es ja wohl, daß sie zahm werden würde, wenn sie Ernst sieht!“ küßerte er vergnügt, strich noch ein paar mal um das Schulhaus herum, ging aber als er Rätzchen nicht ansichtig wurde, und andere Leute des Weges kamen, fort, denn es war ihm zum erstenmal so seltsam zu Muthe als müsse er ein Geheimniß daraus machen und könne nicht leiden, daß irgend Jemand es vor der Zeit merke.

Die Käthe war seit dem Freitagmorgen, wo das zweite Sträußlein in ihre Küche gekommen war, ohne daß sie es wollte, gar ernsthaft geworden und die kleine Lisbeth ging schein und schmollend ihr aus dem Wege, hatte aber gewaltig viel mit ihrem Bruder Hans, der nur ein Jahr jünger war als sie, zu zischeln und zu munkeln.

Am Samstag Morgen besann sich Rätzchen lange ehe sie an's Fenster ging; aber endlich mußte sie wohl, denn draußen war ein Lachen und Klatschen und Jauchzen entstanden. Als sie öffnete duftete ihr ein herrliches, blühendes Rosenstöcklein entgegen, und draußen hüpfen und jubelten die kleinen Unbände herum und machten einen solchen Spektakel, daß es der Vater endlich hörte und an die Hausthüre kam um zu sehen, was es gebe. Auf die Straße hinabwerfen konnte nun einmal die Käthe das Rosenstöcklein nicht, aber sie wollte es gerne hastig herein nehmen ehe es der Vater gesehen.

Aber das Lisbethle schrie schon: „Vater, Vater sieh nur das schöne Rosenstöcklein, welches heute die Käthe über Nacht bekommen hat; und gestern und vorgestern haben gar so schöne Sträußlein da gelegen!“ Da trat der Vater an das Fenster und betrachtete bald den Rosenstock, bald seine Tochter mit forschendem Blick, und die Käthe stand so roth hinter den Blumen, wie die Rose selbst und schlug die Augen nieder. „Bringe mir mein Frühstück, Käthe!“ sagte der Vater ernst; und als sie es ihm brachte fragte er eben so ernst: „Was bedeutet das, Kind?“

Käthe hatte sich wieder gefaßt und erwiderte ruhig: „Du sollst es erfahren, heute noch, lieber Vater; aber nicht jetzt, wo die Kinder um den Weg sind. Diesen Nachmittag ist ja keine Schule und ich kann die Kinder im Gärtdchen beschäftigen; da will ich dir Alles erzählen. Ich sehe schon, es geht nicht anders!“ — „Wolltest du mir etwas verheimlichen?“ fragte der Vater sehr ernsthaft. — „D nein, Vater!“ rief Käthe, „aber ich glaube nicht, daß es der Wäthe werth sei! Und am Ende ist's auch so!“

Damit eilte sie hinaus, ihren häuslichen Geschäften nach, und der Vater ging gedankenvoll in seine Schulstube.

Es war schon lange des armen Mannes stiller Wunsch, daß seine brave Tochter eine gute Versorgung finden und ihm so die Zukunft seiner Kinder gesicherter erscheinen möge. Ja, es war ihm bisher ein schmerzlid Gefühl gewesen, daß Käthe fast zweiundzwanzig Jahre alt geworden, ohne daß sich auch nur ein Bursche um das stille Mädchen bekümmert hatte. Aber er hatte sich wohl gehüet Rätzchen etwas dergleichen merken zu lassen und die Sache dem lieben Gott anheim gestellt. Daß es aber nun endlich zu Etwas kommen sollte, was vielleicht zum glücklichen Ausgang führen könnte, das merkte er wohl; und wenn er

es einerseits herzlich wünschte, so dachte er andererseits mit Schrecken daran, daß dann die treue Tochter ihn verlassen müsse. Doch war er ein zu guter und liebevoller Vater, um nicht des Kindes Glück und gesicherte Zukunft vor Allem im Auge zu haben.

Als das einfache Mittagmahl vorüber war und Käthe das Geschirr wieder rein gewaschen hatte, schickte sie die Kinder in das Gärtchen um das Unkraut auszujäten. Dann setzte sie sich mit der Arbeit in der Hand neben den sie erwartungsvoll anblickenden Vater und erzählte ihm die ganze Geschichte von dem Franz, von ihrem anfänglichen Unglauben, wie sie aber jetzt doch am Ende denken müsse, daß er doch wohl im Stande sei morgen, am Sonntag, wie er es gesagt, zum Vater zu kommen und um sie zu freien. Der Schulmeister legte andächtig die Hände zusammen und sprach gerührt: „Herr, du willst deinen Diener im Frieden dahin fahren lassen und hast sein Gebet erhört!“ — Die Käthe aber sah den Vater erschrocken an und rief: „Um Gott, Vater, du wirst doch nicht glauben und auch nicht wünschen, daß ich den Franz, den eiteln, hoffärtigen Menschen, der noch dazu alle Tage einem andern Mädchen nachläuft, zum Manne nehme?“ — Der Vater sah sie bedenklich an und sprach dann ernsthaft: „Ich habe noch niemals etwas Schlechtes, das heißt, was man wirklich so nennen kann, von dem Franz gehört; und als Knabe in der Schule mochte ich ihn immer wohl leiden, denn er war gutartig und hatte einen offenen Sinn, lernte auch fleißiger als viele Andere. Ehrlich und eitel mag er wohl geworden sein und leichtsinnig. Aber ein kluges und liebevolles Weib vermag viel über einen Mann. Bedenke es wohl, Käthe! So eine Versorgung kommt nicht wieder. Der Schulze ist ein reicher Mann und Franz sein einziger Sohn!“ — „Vater!“ rief Käthe. „Ihr werdet mich doch nicht um des schönen Geldes willen bereben wollen einen Mann zu nehmen zu dem ich kein Zutrauen fassen und ihn also gewißlich auch nicht lieb haben kann? Denkt an meine Pathe, Baise Katharine, die den reichen Müller aus Reinsberg um der guten Versorgung willen nahm, und zwar steinreich, aber auch steinunglücklich wurde, weil er sie immer ihre Armut fühlen ließ und sie übermüthig behandelte. Wie oft hat die selige Mutter gesagt, wenn die Baise da gewesen und ihren Kummer und ihr Unglück bei ihr ausgeweint hatte: „Kind, verkaufe dich nie dem Mammon!“

„Gott sei für,“ sagte der Schulmeister niedergeschlagen, „daß ich dir zurede, wenn du den Franz nicht lieb haben und kein Vertrauen zu ihm fassen kannst. Das wäre sündlich. Aber zu bedenken mußt' ich dir's geben und bedenken sollst du es; denn ich bin schon ein alter Mann und der Mensch ist brechlich und sein Leben ist schnell dahin. Was dann, Käthe? Wer sorgt dann für dich und die Unmündigen?“ — „Vater, lieber Vater! redet nicht davon!“ rief Käthe in Thränen. „Du bist noch nicht so alt und ein rüstiger Mann! Und wenn es auch so käme, was Gott verhüte, ehe die Geschwister erwachsen wären, nun, so kann ich arbeiten für sie und die Gemeinde müßte ja auch etwas für sie thun. Wenn es auf dem Lande mit dem Verdienst nicht gut ginge, so könnt' ich mich in die Stadt verbinden. Die Mutter hat mich ja auch in Handarbeit unterrichtet. Alles wäre besser als unglücklich in der Ehe sein!“ — „Ja, da hast du wohl recht!“ sagte der Vater überwunden und gerührt. „Und wenn du wirklich überzeugt bist, daß du nicht glücklich sein könntest, so möge dich Gott davor bewahren! Ueberlege es noch einmal und thue wie dein Herz und dein Gewissen dich lehrt!“ Die Käthe aber wuschte die Thränen ab und sagte halb lachend: „Am Ende ängstigen wir uns ganz ohne Noth. Wer weiß ob der Windbeutel trotz den Sträußchen und Rosenblättern wirklich kommt? Er mag es schon bei Mander so gemacht haben!“ Damit gmg sie das Haus

zu scheuern und zu segnen, wie sie alle Sonnabend zu thun gewohnt war.

Am andern Morgen ging sie wie alle Sonntage mit dem Vater und den Geschwistern auf die Emporkirche, aber singen konnte sie heute nicht; die Kehle war ihr wie zugeschnürt, besonders als sie den Franz unten, nächst der Kirchthüre stehen sah, gepuzt und geschneiegelt in seiner schönsten Sonntagsjacke mit Knöpfen und Schnüren reich besetzt, wie eine Husarenuniform, und so hübsch aber auch so übermüthig und fest aussehend wie nur möglich, worüber sie sich ärgerte. Auch mußte sie unwillkürlich auf ihren sauber zusammen gehaltenen aber ärmlichen Sonntagsstaat blicken, der zum großen Theil noch aus Kleidungsstücken der seligen Mutter bestand, und nicht wie bei den andern Mädchen mit bunten Bändern ausgepuzt war, und dabei denken: „wie würde ich neben dem abstecken!“

Als aber der Franz gleich im Anfang gar einen stolzen Blick aus seinen großen blauen Augen herauf warf, der sie wie ein Blitz traf, da verbarg sie sich bei dem Vater hinter der hohen Orgel. Ob sie an selbigem Tage viel von der Predigt gehört, wollen wir nicht untersuchen. Der Vater und sie gingen stets durch ein kleines Nebensgrütlein aus der Kirche und über den Friedhof, wo sie meistens ein paar Augenblicke an der Mutter Grab verweilten, nach Hause. Heute legte die Käthe zwei halbwette Sträußchen und eine frisch aufgebühte Rose darauf. Der Vater sah schweigend zu.

Als der Nachmittag gekommen und Käthe den Tisch abgeräumt hatte, gab der Schulmeister den beiden Kindern einen Auftrag im Pfarrhaus auszurichten. Er wußte schon, daß sie von da nicht sobald zurück kommen würden, denn die Frau Pfarrerin, die Elisabethen zur Taufe gehoben, hatte die Schwiegertochter mit den Enkeln gerade zum Besuch bei sich und mochte gerne, daß des Schulmeisters gutgeartete und gut gezogene Kinder mit diesen spielten.

Käthe war just in der Küche fertig als sie die Hausthüre knarren hörte. Das Schulhaus war einst ein Theil eines Klosters gewesen und hatte daher einen ziemlich langen, schmalen Gang, der zwischen den Stuben und der Küche hinlief. Ein fester rascher Schritt ertönte in dem Gang. Käthe spähetete zur Spalte der Küchenthüre hinaus; richtig, es war der Franz! Nun klopfte ihr doch das Herz gewaltig. Der Vater hatte die Stubenthüre geöffnet, welche der Küche gegenüber war, und hatte den Franz höflich, ja fast herzlich begrüßend in die Stube geführt. Die Käthe legte sich nun auf's Horchen. Erst blieb es eine Zeit lang bei höflichen Redensarten hin und her. Endlich, nach einer kleinen Pause ließ sich der Franz mit kräftiger, sicherer Stimme also vernehmen: „Herr Schulmeister, ich bin nicht der Mann, der lange Umschweife macht, ich will Euch also aufrichtig sagen, daß ich in einer Absicht komme, die Euch hoffentlich nicht unangenehm sein wird und auf die Ihr wahrscheinlich durch Eure Tochter schon vorbereitet seid; denn sie wußte, daß ich heute kommen würde um Euch ehrlich zu sagen, daß ich mir sie und keine andere von allen Mädchen des Dorfes zur Braut erkoren, und Euch zu fragen, ob Ihr mir Eure Käthe zum Weibe geben wöllet?“

Die Käthe zitterte und war blutroth im Gesicht geworden hinter ihrer Küchenthüre, aber aus keiner andern Gemüthsbewegung als — aus Aerger über diese zuversichtliche und stolze Brautwerbung. „So,“ klickerte sie für sich, „von mir ist also gar nicht weiter die Rede? Der Uebermuth ist ganz gewiß, daß wir uns eine Ehre daraus machen und auf der Stelle ja sagen? Wart, ich will dich lehren!“ und damit strich sie die Schürze glatt und hatte ihre ganze Fassung wieder. Doch laufte sie auf des Vaters Antwort und seines Rufes gewärtig. Dieser aber sagte nach einigem verlegenen Kläuspern mit beklommener

Stimme: „Ja, mein lieber Franz, ich will Euch nicht läugnen, daß meine Käthe als eine gute Tochter mir von Eurer Begegnung und von dem was Ihr da so urplötzlich gegen sie geäußert habt, Mittheilung machte; da Ihr sie aber fast gar nicht mehr kennet und ihr Beide seit vielen Jahren, ja seit Eurer Kindheit kein Wort mehr miteinander gewechselt habt, so schien es derselben nur ein Scherz zu sein, den Ihr euch mit ihr erlaubt hättet; und als ein sittenloses und eingezoogenes Mägdlein ist sie an dergleichen Späße nicht gewohnt und — und war nichts weniger als darüber erfreut. Da ich aber nun zu meiner Verwunderung merke, daß Ihr wirklich Ernst mit der Sache macht, was mir eine Ehre ist, so muß Euch meine Tochter selbst darauf antworten, denn sie betrifft es ja zunächst und ich habe ohnehin mir vorgenommen und an meiner selbigen Frauen Grab gelobt, unserer guten verständigen Tochter im Punkt des Heirathsens ganz freien Willen zu lassen.“ Damit schritt er der Thüre zu um Käthe zu rufen, welche mit Bewunderung und mit einer Art Ungeduld des Vaters flüchtig gestellte und glimpfliche Rede vernommen hatte.

Ruhig und ernsthaft, obwohl mit hochgerötheten Wangen trat sie, des Vaters Ruf folgend, in die Stube und hörte mit niedergeschlagenen Augen den Vater an, der ihr sagte was das Begehren des vor ihr stehenden Bewerbers sei und sie aufforderte demselben aufrichtig und aus Herzensgrund zu antworten.

Da erhob sie ihre Augen mit einem kalten und fast strengen Blick zu dem jungen Burschen und begegnete den feinnigen, die freudig und siegestolz auf ihr ruheten, als wollten sie sagen: „Nicht wahr, ich hab' Wort gehalten!“ Sie aber sagte in kurzem und festem Ton: „Ich danke Euch, Franz, für Eure gute Absicht, aber ich kann Euer Begehren nicht erfüllen. Wir beide taugen nicht für einander, wie ich schon hinlänglich gemerkt, und würden nimmermehr glücklich miteinander!“ Da wurde der Franz erst flammend roth und dann kreideweiß im Gesicht und seine Augen schossen Bornesblitze. „Mir das?“ schrie er, „mir einen Korb? einen so schönen, kurzen Abweis?“ — Und einen wilden Fluch zwischen den Zähnen murmelt, stürzte er zur Thüre hinaus. — „Käthe, Käthe, du hast es auch gar zu unglimpflich gemacht!“ rief der Vater ängstlich; und das Mädchen schloß die Augen und schloß die Augen. Dieß erkennen und dem Beleidigten nachzusehen war Eins. „Franz,“ rief Käthe mit sanfter, bewegter Stimme, und erstellte ihn just, als er die Hausthüre öffnete. Sie legte die Hand auf seinen Arm und sagte: „Scheidet nicht im Born von mir! Sehet, es ist ja auch um Eures Glückes willen! Sucht Euch eine bessere Frau als ich bin, und wenn sie Euch glücklich macht, so soll sie meine Freundin sein, und ich will ihr dienen so viel ich kann! Kommt, gebt mir die Hand und laßt uns im Frieden scheiden!“ Das Mädchen bat so sanft und stand so herziglieb und bemühtig vor ihm, mit feuchten Augen zu ihm aufschauend, daß sein Born schmolz wie Schnee an den warmen Sonnenstrahlen; sein Auge sah wehmüthig und düster auf sie nieder; die Hand gab er ihr nicht. Plötzlich aber schlang er den Arm um sie, drückte sie rasch und fest an sein Herz, und mit erschütterter Stimme sagte er: „Du weißt nicht was du an mir gethan!“ Dann eilte er davon.

Die Käthe stand ein paar Augenblicke wie eine Bildsäule hinter der Hausthüre. Dann ging sie, dem Vater ausweichend, in die Küche.

Vater und Tochter gingen ein paar Tage stiller und ernster um einander herum als sonst, und die Käthe sang auch nicht mehr wie sonst im Hause bei ihren Geschäften.

Nach einigen Tagen trat sie Abends vor Schlafengehen zum Vater und fragte sanft: „Bist du böse auf mich, lieber Vater!“ — „Nein, Kind,“ erwiderte der Schulmeister niedergeschlagen, „aber ich fürchte nur es wird dich gereuen, denn so Einer kommt nicht wieder.“ — „Mag wohl

sein, daß so Einer und auch kein Anderer kommt, Vater; aber gereuen darf es einen ja doch nicht, wenn man nach seinem besten Wissen und Gewissen gethan hat!“ — „Gut, so wollen wir nicht weiter davon sprechen!“ erwiderte der Vater.

Die Käthe ging ruhig und still wie vorher ihren Weg, nur daß sie ein wenig ernster geworden war.

Aber wie stand es mit dem Franz? Nachdem er noch ein paar Stunden einsam in Feld und Wald herum gelaufen war und die Geschichte zu verwinden versuchte, ging er in das Wirthshaus, that übertrieben toll und lustig und trank sich einen tüchtigen Rausch. Das war ganz wider seine Gewohnheit, nicht gerade aus großer Tugend, sondern es ging ihm wie dem Kater in der Fabel; er hatte eine angeborene Abneigung gegen Wein und Bier und wenn er diese bezwang, manchmal um der Neckerien der andern Burschen willen, so bekam es ihm so schlecht, daß er mit Widerwillen nachher „pui Teufel!“ sagte, und es nicht



That übertrieben toll und lustig und trank sich einen tüchtigen Rausch an.

sobald wieder probirte. Am andern Tage ging er mürrisch, verstimmt und übelaussehend einher, er hatte einen Kragenjammer, oder eigentlich zwei, einen leiblichen und einen moralischen. Der moralische hielt auch eine Zeitlang an. Der Franz schien ein ganz anderer Mensch geworden, vernachlässigte sogar sein sonst so wohlgepflegtes Aeußere, und kümmerte sich nichts mehr um die Mädchen. Manchmal packte er bei der Arbeit an mit den Knechten, wie nie zuvor und schaffte für drei; dann wieder war er halbe Tage lang nicht zu sehen; hie und da ließ er sich doch wieder zum Trinken verleiten, und sah gar bald auch nicht mehr blühend und frisch aus wie sonst. Der Vater sah ihn endlich still besorgt darum an und ein alter treuer Knecht, der schon lange in des Schulzen Dienst war und den Franz seit seiner Kindheit unter den Augen hatte, steckte dem Vater, daß der Sohn schon mehrmals tüchtig betrunken des Nachts nach Hause gekommen sei. Der Schulze konnte sich nun auch das äble Aussehen desselben erklären, denn er wußte, daß es ihm wider die Natur ging, und beschloß nun in doppelter Besorgniß mit ihm zu sprechen.

Als daher am Abend das Gefinde vom Tische aufgestanden und hinaus gegangen war, die alte Base hinter ihrem Spinnrad einnickte, und der Franz sich in aller Stille fortmachen wollte, rief der Vater: „Halt Franz, setze dich wieder daher zu mir und lasse uns einmal ordentlich miteinander reden. Was ist's mit dir, Bursche? Du bist nicht mehr wie sonst! Du wirst mir doch kein Käufer werden?“ Der Franz war wieder in die Bank gerückt und sah, den milden Kopf in beide Hände gestützt, dem Vater gegenüber. „Nein, Vater,“ sagte er niedergeschlagen, „Du kannst ruhig sein; ich trinke mit nicht wieder einen Rausch,

ich habe gemerkt daß es doch nichts hilft!“ — „Helfen? wozu soll es denn helfen?“ fragte der Alte, den Sohn aufmerksam betrachtend. — „Zum Vergessen!“ murmelte dieser und legte den Kopf auf beide Arme auf den Tisch. Da fuhr der Vater erschrocken auf: „Herr Gott, Bursche, du hast doch nichts Böses gethan, daß du das Gewissen betäuben willst? Sprich, heraus damit!“ — Der Franz aber hob den Kopf in die Höhe, strich die wirren Haare aus der offenen Stirne, sah den Vater ehrlich mit einem trübem Lächeln an und erwiderte: „Ne, Vater, kannst ganz ruhig sein! Ich wollte im Gegentheil etwas Gutes und dir eine Freude machen. Hatte mir's so schön ausgedacht!“ — Dem Schulzen fiel ein Stein vom Herzen. „Gottlob!“ seufzte er, sich wieder sehend. „Nun so sage was dich sonst drückt? Bist etwa einmal ernstlich verliebt?“ setzte er schmunzelnd hinzu.

Der Franz nickte trübselig mit dem Kopfe und sprach leise: „Könnest es wohl errathen haben. Es kommt mir selbst so vor!“ — „Nun, desto besser! So nimm sie doch,“ rief der Alte vergnügt auf den Tisch schlagend. Der Sohn schüttelte finster den Kopf und sagte: „Ja da steht's eben!“ — „Es ist doch keine Frau?“ fiel der Vater wieder erschrocken ein. — „Nein, nein, es ist ein Mädchen und ein braves Mädchen; aber — sie mag mich nicht!“ stieß der Franz endlich, fast wider Willen heraus. — „Sie mag dich nicht?“ fragte der Vater ungläubig. „Nun, so wird sie eben einen andern Schatz haben!“ fügte er achselzuckend hinzu. — „Nein, den hat sie nicht!“ rief der Franz eifrig, „sie hat mir's gesagt und die lügt nicht; auch hab ich ihr aufgepaßt.“ — „Und sie mag dich doch nicht? und du hast ernstlich und ehrbar um sie geworben?“ — „Ja, Vater, ernstlich und ehrbar, am Sonntag vor vierzehn Tagen! Ich sagte Euch nichts davon, weil ich Euch überraschen wollte!“ — „Und da hat sie dir gesagt, daß sie dich nicht will? Donnerwetter, was ist denn das für eine Prinzessin? der du nicht gut genug bist!“ setzte der Vater in komischer Verwunderung hinzu. Der brave Schulze hatte im Grunde eine eben so hohe Meinung von seinem Sohne als dieser bisher von sich selbst gehabt hatte.

Dem Sohn war nun einmal das Herz aufgegangen gegen den Vater und er merkte, daß es ihm leichter wurde jeit er geredet; so stand er denn auch nicht länger an die Auserwähle zu nennen.

„Des Schulmeisters Käthe?“ wiederholte der Vater noch mehr verwundert. „Die ist ja arm wie eine Kirchenmaus.“ — „Nun, Vater, Ihr habt ja gesagt die Armuth thue nichts zur Sache?“ bemerkte der Sohn ein wenig gereizt. — „Wohl! aber bei ihr hätte ich gedacht müßte es etwas thun eine so gute Versorgung zu bekommen!“ erwiderte der Vater. — „Daß sie mich nicht des Geldes wegen nimmt, ist mir noch das Liebste dabei!“ sagte Franz.

„Ich habe meines Wissens das Mäd'el nicht mehr gesehen seit es erwachsen ist,“ fuhr der Schulze fort; „als Kind kam es wohl mit der seligen Schulmeisterin, die eine gar brave, kluge Frau war, in mein Haus!“ — „O Vater, brav und klug ist sie auch!“ rief der Franz warm, und ich dachte Euch eine Schwiegertochter zu bringen so recht wie Ihr sie haben möchtet!“ — „Hm! und warum will sie dich denn nicht?“ brummte der Schulze nachdenklich. — „Ja, das hat sie nicht gesagt und ich hab' auch nicht danach gefragt; ich hatte genug an dem Korb, den sie mir so kurz und schön'be gegeben und auf den ich wahrlich nicht gefaßt war!“ sagte Franz traurig. — „Glaubs wohl!“ erwiderte der Vater; „aber so Etwas muß man sich eben aus dem Kopf schlagen. Lasse sie laufen und such dir eine Andere!“ Der Franz schüttelte den Kopf. „Ich glaube es geht nicht, Vater! Wenn ich ihr nur böse sein könnte, dann ginge es eher! Aber sie sieht immer vor mir, Tag und Nacht, mit den lieben Augen, wie sie mich so sanft ansah als sie mich am Ende noch um Verzeihung bat, daß

sie mich kränken müsse!“ und dabei standen dem Franz die Augen voll Wasser. — „Ach, was!“ rief der Vater kräftig, „sei ein Mann! Wie kommst du mir denn auf einmal vor? bist ja ein ganz anderer Keel geworden! Schlag dir das Ding aus dem Sinn, sage ich. Die Käthe wird keine so gewaltige Schönheit geworden sein, daß dir keine Andere mehr gefallen kann; sie war kein hübsches Kind, wenn ich mich recht besinne!“ — „Nein!“ sagte der Franz vor sich hinblickend, „sie ist jaust nicht schön; aber es hat mir doch noch keine so gut gefallen. Sie hat mir's eben angethan; und damit ist's aus und vorbei mit allen Andern!“ Darauf stand der Bursche vom Tische auf, gab dem Vater die Hand und ging zur Stube hinaus. Der Vater sah ihm kopfschüttelnd nach, seufzte tief auf und sagte für sich: „Den hat einmal die Lieb' gepackt! Ja, ja so geht es! er hat so lange Spas mit ihr getrieben bis sie ihm Eins versetzt hat! Es ist aber eine dumme Geschichte. Es wäre jaust Zeit, daß er heirathete! Ich müßt' nur wissen warum die Hefe eigentlich nicht will!“

Am andern Morgen spazierte der Schulze gepuht, mit seinem dicken spanischen Rohr, mit dem großen silbernen Knopf, um das Schulhaus herum als sei er selbst der unglückliche Liebhaber.

Im Gärtchen sah er ein Mädchen, welches Bohnen brach. Mit einem kernerblick musterte er das Gärtchen und das Mädchen, dessen Gesicht er nicht sehen konnte. Der kleine Raum war wohlbenutzt und gut gehalten und das Mägdlein war sauber und ordentlich angethan. „Das muß die Käthe sein!“ dachte er und rief über den niedern Zaun: „Heba, Mäd'el, bist du wohl des Schulmeisters Tochter? Ist dein Vater zu Hause?“

Das Mädchen fuhr herum und wurde feuerroth als es den Schulzen erkannte, knirre bejahend auf die Frage, setzte aber stotternd hinzu: der Vater sei noch in der Schule.

Das mußte der Herr Schulze recht gut, that aber ganz unschuldig als habe er es vergessen, und fragte: „Kann ich's wohl da ein wenig abwarten? Der Weg ist weit zu euch heraus von meinem Hause und die Beine werden alt!“ — „Gerne, Herr Schulze!“ sagte das Mädchen, „wollt nur ein paar Schritte um die Ecke gehen; ich mache Euch das Pfortlein auf und daneben, unter dem Apfelbaum, siehet eine Bank im Schatten!“ Flink setzte sie ihr Körbchen nieder und sprang nach der kleinen Thüre. — „Schau, schau!“ dachte der Schulze, „die ist doch manierlich und nett,“ und somit trat er in das Gärtchen. „Ich will den Vater rufen,“ bemerkte Käthe, „um Euretwillen kann er schon ein wenig abkommen; ich bleibe unterdessen bei den Kindern, daß sie nicht Unfug treiben!“ — „Nein, nein! laß nur, ich warte gerne!“ rief der Schulze sich niederlegend. Als aber die Käthe wieder an ihr Geschäft gehen wollte sagte er lächelnd: „Halt da, du mußt mir auch ein wenig Gesellschaft leisten!“

„Nun, wo will denn das hinaus?“ dachte das Mädchen, verlegen vor ihm stehen bleibend.

Der Schulze betrachtete sie wohlgefällig und sagte freundlich: „Du gleichst deiner seligen Mutter, Kind! Komm setze dich her zu mir, brauchst dich nicht zu scheuen, bin ja ein alter Mann, älter wie dein Vater! So, laß uns eins miteinander plaudern!“

Und nun fing er an von ihrer seligen Mutter zu reden, daß der Käthe das Herz aufging und sie bald zutrauensvoll zu ihm aufschaute. Dann schwieg er eine Weile still, wandte sich dann plötzlich zu ihr und fragte: „Höre einmal — sag mir aufrichtig, warum magst du meinen Sohn nicht heirathen?“ — Das Mädchen erschrock, sagte sich aber schnell, hatte sie doch schon Anfangs gemerkt, daß der Herr Schulze Etwas im Schilde führe. Das Herz klopfte ihr zwar gewaltig; aber mit ernstem Gesicht und ruhiger Stimme sagte sie: „Nun wohl, Herr Schulze, ich will Euch aufrichtig antworten: Euer Sohn ist mir zu schön und zu reich!“ —

Der Schulze lachte laut auf, sah sie verwundert an und rief: „Ei du komisches Ding, du! Habe ich doch mein Lebtag nicht gehört, daß gerade das zwei Ursachen sind, warum ein Mädchen einen Burschen nicht mag!“ — „Kann schon sein, Herr Schulze,“ erwiderte Käthe so ernsthaft wie vorher, „wenn ich Euch aber sag wie ich es meine, so werdet Ihr mich schon recht verstehen: Sehet, ich bin ein armes Mädchen und bin auch nichts weniger als schön. Euer Sohn und ich wir passen also nicht zusammen. Jetzt hat er auf einmal so einen Raptus bekommen, es ist ihm, ich weiß nicht wie, durch den Sinn gefahren mit mir anzubendeln wie er — nehmt es nicht übel! — schon mit gar Vielen angebendelt hat; und da er sah, daß es bei mir nicht so ging wie bei den Andern, so wollte er es durchsetzen, weil ers einmal im Kopfe hatte, und wollte mich heirathen. Wenn ich aber ja gesagt hätte und wir wären eine Weile verheirathet, so dächte er wohl: „Ei was habe ich doch gedacht, daß ich die Wüste und Arme genommen, da ich doch Reiche und Schöne genug hätte haben können!“ Und wenn er mich es auch nicht wollte merken lassen, so merkte ich es doch; oder wenn auch nur etwas Verdrießliches zwischen uns käme, wie es wohl auch in einer guten Ehe vorkommt, und mein Mann gäbe mir ein rauhes Wort oder machte ein mürrisches Gesicht, so müßte ich gleich denken, es gereue ihn, daß er mich genommen und wäre unglücklich, daß ein Stein sich erbarmen möchte! Oder wenn ich gar erleben müßte, daß er wieder nach Andern schaute, die ihm besser gefielen als ich, lieber Gott, dann gingen wir Beide ja an Leib und Seele zu Grunde. Meine Eltern waren arme Leute, Herr Schulze, und keines von beiden mag auch in der Jugend schön gewesen sein; aber sie liebten und ehrten einander, lebten still und demüthig miteinander hin und hatten einander nichts vorzuwerfen. So waren sie doch glücklich und zufrieden miteinander, und so, meine ich, müßte es halt in der Ehe sein! Euer stolzer Sohn paßt nicht zu mir und ich nicht zu ihm.“

Käthe schwieg mit abgewandtem Gesicht.

Auch der Schulze schwieg, nachdenklich vor sich hinstarrend. Das Mädchen hatte, ohne es zu ahnen, gar manche Erinnerung in ihm geweckt und einen wunden Fleck in seinem eigenen Leben getroffen. Der Schulze war in seiner Jugend ein armer Knecht gewesen; er trat bei einem reichen Hofbauer in Dienste, der eine einzige, schöne Tochter hatte. Der Knecht erwarb sich durch Fleiß und gutes Betragen das Zutrauen des Vaters, und da er auch ein sauberer Bursche und von besseren Sitten war als Andere, so gefiel er bald auch der Tochter besser als ihre reicheren Freier. Der Vater erkrankte plötzlich und kam zum Sterben. Da vertraute er die Tochter mit Hab und Gut dem treuen Knecht an und sagte zu ihr: „Heirathe den Martin, der wird dich ehren und lieben und dir Alles besser zu Rath halten als mancher Andere!“ Der Tochter war das recht und dem Knecht natürlich noch mehr. Sie lebten auch nicht gerade unglücklich miteinander, weil der Mann ein sanftes, gutes Gemüth hatte und nie vergaß, daß er seiner Frau allen seinen Wohlstand verdankte, der sich unter seinen Händen täglich mehrte. Auch die Frau war nicht böse und hatte ihren Mann im Grunde des Herzens lieb. Aber übermüthig war sie und herrisch; und niemals sollte der Mann vergessen, daß er nur ein armer Knecht gewesen, dem sie die Ehre angethan, ihn gar Vielen vorzuziehen und ihm sein Glück gemacht hatte mit ihrer Schönheit und ihrem Reichthum.

So war der Schulze denn in seinem eigenen Hause doch immer nur der Knecht geblieben und hatte gar manche bittere Stunde gehabt! Das Alles war durch den frühen Tod seines Weibes gleichsam wie mit dem sanften grünen Rasenteppich, der ihren Grabhügel überzog, nach und nach bedeckt worden. Aber Alles was die Käthe da gesagt, zog plötzlich den grünen Teppich weg und sein eigenes Eheleben

stand dem alten Manne wieder vor Augen. Er wußte auch wie viele Aehnlichkeit der Sohn mit der Mutter hatte, äußerlich die Schönheit und innerlich gar manchen Fehler! Ueber alles das in stilles Nachdenken versunken sah er lange schweigsam neben dem Mädchen, welches ihn endlich unruhig ansah und mit sanfter Stimme fragte: „Seid Ihr mir böse, Herr Schulze?“

Da fuhr er wie aus einem Traum auf, strich sich tief-auffeuzend mit der Hand über das Gesicht und sagte: „Nein, mein Kind! Gott segne dich! Du bist ein gescheutes und rechtschaffenes Mädchen, und — so wehe mir's thut, daß du meine Schwiegertochter nicht werden willst, so kann ich dir doch nicht unrecht geben! Komm, gib mir die Hand, und wenn du einmal etwas brauchst so komme geradeswegs zu mir! Sage auch dem Vater ich wolle bis Frühjahr das Schulhaus repariren lassen!“ — Damit ging der alte Mann gesenkten Hauptes zum Gärtchen hinaus. Die Käthe sah ihm wehmüthig nach und sah noch eine Weile still unter dem Apfelbaum, bis sie sich endlich wieder zusammen nahm und an ihr Geschäft ging.

Der Franz war und blieb nun einmal ganz verändert, und wenn seine Kameraden ihn darüber beredeten oder gar aufzogen, so machte er ihnen ein so böses Gesicht und ließ sich so wenig mit ihnen ein, daß sie bald nicht mehr das Herz hatten Etwas zu sagen; denn der Franz war doch immer so eine Art Respektsperson unter den jungen Burschen gewesen. Auch zum Trinken ließ er sich nicht mehr bringen, wie er ein paarmal gethan; und die Mädchen, die er kaum mehr ansah, wußten nun vollends nicht was sie aus ihm machen sollten. Man kam endlich darin überein entweder sei der Franz gemüthskrank und werde über kurz oder lang ganz überschnappen, wie man zu sagen pflegt, oder die häßliche, reiche Bäckerstochter aus dem nächsten Städtchen, mit der er Bräutigam gewesen sein sollte, sei ihm untreu geworden.

Der Franz ging übrigens mehr der Arbeit nach als sonst und war immer der Erste dabei, was dem Vater schon recht war.

Eines Abends im Spätherbst, als es nicht mehr viel für den Landmann zu thun gab, und Vater und Sohn wieder einmal nach dem Abendbrod allein beisammen saßen, rückte der Franz unruhig auf der Bank hin und her, räusperte sich ein paarmal und sagte endlich: „Vater, könntest mich wohl jetzt entbehren, so auf ein paar Monate? Es leidet mich nimmer hier, ich möchte fort!“ — „Fort?“ fragte der Vater erschrocken und legte die Tabakspfeife weg; „fort? wohin denn? Doch nicht Solort werden?“ — „Nein! Ich habe mich ja freigespielt und habe just auch keine Neigung nach der Trommel tanzen zu lernen. Ja, wenn es Krieg wäre und es ginge für's Vaterland, da wäre es ein anderes Ding! Nein, Vater, ich möchte nach der Stadt zum Better Rosenwirth! Ihr wisset ja, er hatte schon lange mir angelegen, ich sollte einmal eine Zeitlang zu ihm kommen in sein großes Geschäft, er wolle mich das Brantweinbrennen und Bierbrauen lehren. Nun, wir könnten ja vielleicht auch einmal so etwas anfangen, und es schadet nicht, wenn ich es erlerne; und — und ich möchte halt fort, Vater, fort von hier! In einer großen Stadt gibt es allerlei zu sehen. Da vergißt man sich eher! Seid mir nicht dagegen, Vater!“ bat der Franz, und sah den Vater so wehmüthig an, daß diesem das Herz ganz weich wurde. Aber freilich machte es der Gedanke den einzigen Sohn auf längere Zeit zu missen, noch weicher!

Nach einigen Augenblicken der stillen Ueberlegung aber sah er wohl ein, daß es am Ende doch das Beste für den jungen Burschen sei und somit gab er ihm die Hand und sagte: „Gut, gehe in Gottes Namen! Ich will dich nicht hindern. Solch ein Kopfsänger wie du jetzt bist darfst ja doch nicht bleiben!“ — „Dank, lieber Vater

tausend Dank!" rief der Franz bewegt. „Ich dachte es mir wohl, daß es Euch nicht leicht ankommen würde; aber ich will Euch schon Jemand verschaffen, der Euch manchmal in den langen Abenden die Zeitung vorliest, weil Eure Augen schlecht sind, wie ich es meistens gethan, und auch ein Stündchen mit Euch verplaudert!" Der Vater schüttelte wehmüthig den Kopf und wischte sich die Augen.

Am andern Tage rüstete der Franz schon Alles zur Abreise, schrieb auch ein paar Worte an den Rosenwirth in der Residenz, daß er kommen wolle und besprach mit dem alten Oberknecht und dem Vater Alles was allenfalls für das nächste Halbjahr nöthig war. So gingen ein paar Tage herum. Der Rosenwirth schickte Nachricht, daß der Franz nur kommen möge, je eher, je lieber, und so bestimmte dieser denn seine Abreise auf den nächsten Morgen.

Am Vorabend hatte er alle seine Kameraden in das Wirthshaus bestellt um noch einmal zum Abschied mit ihnen zusammen zu sein; vorher aber schlich er, sobald es dunkel geworden, hinaus nach dem einsamen Schulhaus. Es war ein dunkler, stürmischer Herbstabend; aber ein Lichtlein leuchtete wie ein Stern aus einem kleinen Fenster in die schwarze Nacht hinaus; und drinnen im heimlichen Stübchen saß ein Mädchen bei der Ampel und nähte fleißig. Es war die Käthe. Sie hatte vergessen den dichten, kleinen Vorhang von gewürfeltem Baumwollenzeug zuzuziehen und sticte eifrig an den alten Kleidern der Geschwister, die auf der Ofenbank eingeschlafen waren. Der Vater aber war in's Pfarrhaus gegangen, um dem Herrn Pfarrer die Auszüge aus den Kirchenbüchern zu schreiben. Da klopfte es an dem Fenster. Sie fuhr erschrocken auf und starrte hin. Eine Stimme draußen rief deutlich, obwohl mit gedämpftem Tone, ihren Namen. Sie erkannte die Stimme wohl und verstand die Worte: „Ich will dir nur Lebewohl sagen und habe auch eine Bitte zu thun; mache nur einen Augenblick auf!"

Käthe öffnete zögernd das Fenster und fragte: „Lebewohl sagen? warum denn?" — „Weil — weil ich morgen fortgehe von hier!" erwiderte der Franz mit gepreßter Stimme. Es sack ihm im Halse zu sagen: „Du treibst mich von Hause fort!" aber es war doch auch wieder ein stolzes Gefühl in ihm was die Worte zurückhielt.

„Nein! sie braucht es nicht zu wissen; sie kümmert sich ja doch nicht darum!" dachte er bei sich; und er setzte nur gleichgiltig hinzu, daß er nach der Stadt gehe um des Rosenwirths Geschäft zu lernen. „Nun, so behüt' Euch Gott!" sagte die Käthe leise und wollte eilig das Fenster zumachen. „Warte doch nur noch ein klein wenig!" bat der Franz, „ich habe da noch eine Bitte an dich, von wegen dem Vater!" Er sah so blaß und so traurig aus bei dem schwachen Lampenschein, der aus der Stube hinaus fiel. Das Mädchen machte das Fensterchen gleich wieder ganz auf und sagte: „Ja so! das hatte ich ganz vergessen! Sagt es mir! Ich thue es gewiß gerne, wenn es angehet!" — „Schau," fuhr der Franz fort, „der Vater hat schlechte Augen, und derwegen kann er die Zeitung, die ihm der Bote alle Wochen zweimal aus dem Städtchen drüben mitbringt, nicht gut mehr lesen; das habe ich ihm gethan. Auch gehet er nicht gerne mehr in's Wirthshaus; die Abende aber sind lang im Winter. Da habe ich denn gedacht, wenn dein Vater manchmal, weißt du, nur manchmal, ihm die Zeitung vorlesen und ein gescheutes Wort mit ihm reden wollte! Er verdiente einen Gotteslohn!" — „O, ja gewiß! recht gerne. Ich kann es Euch versprechen!" rief die Käthe, „wenn es nur Euerm Vater genehm ist; der meinige thut's gewiß gerne!" — „Nun, das soll mir ein Trost sein!" sagte Franz, „gieb mir die Hand darauf, Käthe! Gieb mir zum Abschied die Hand!" Sie gab ihm die Hand. Er packte sie so fest, daß es ihr wehe that! Sie riß mit Gewalt ihre Hand aus der feinnigen und schlug das Fenster zu; im nemlichen Augenblick erlosch die Ampel, die auf dem Tische stand, wahrscheinlich vom Zugwind. Aber sie wurde auch nicht sobald wieder angezündet. Es blieb finster drinnen in der Stube bis der, welcher draußen vor dem Fenster noch eine Weile stehen blieb, sich endlich mit langsamen Schritten entfernt hatte.

Als der Franz in die Stadt kam, erwachte wieder anfangs die alte Hoffart in ihm; er ruhte sich heraus und trat fest auf, sah sich an allen Orten um wo es was zu sehen gab, und gab sich Mühe die alten Gedanken los zu werden. Aber es ist ein Anderes in einer großen Stadt wo so viele Menschen, schöne und häßliche, gepuzte und armselige überall zu finden sind. Der Franz merkte bald, daß Niemand viel auf ihn achtete, daß selten Einer ihn nur besonders anschaute. Er kam sich wie verloren vor und das machte ihn demüthig. Er hatte das Herumlaufen und die Lust an allen den neuen fremden Dingen auch bald satt; die Stadtmamsellen in ihrem seltsamen Putz gefielen ihm nicht und die Dienstmädchen, die allenfalls nach dem hübschen Burschen schauten, waren ihm zu gering. Er gab sich endlich mit rechtem Ernst daran das Geschäft des Bettlers zu erlernen und demselben in allem behüßlich zu sein; dieser, der keinen Sohn hatte, sondern nur ein paar verheiratete Töchter, deren Männer andere Gewerbe trieben, redete ihm oft davon, daß er ja einmal das ganze Wesen übernehmen könne. Aber der Franz, dem das Stadtleben nicht behagte, schüttelte den Kopf und — der Himmel machte es auch ganz anderts mit ihm.

Im Dorfe ging Alles seinen ruhigen, gewohnten Gang. Die Käthe, die gar still und ernsthaft geworden war, hatte ihrem Vater ehrlich gesagt, daß der Franz zum Abschied an ihrem Fenster gewesen und um was er sie gebeten habe. Darauf ging der Schulmeister eines Sonntags zum Schulzen und die beiden Alten machten miteinander aus, daß der Schulmeister alle Wochen zweimal und auch sonst, wenn er wollte, des Abends zum Schulzen kommen sollte. Das hielt er denn auch getreulich, wie eine Pflicht, las die Zeitung vor, bekam nebenher ein gutes Glas Wein und



„Käthe, bin ich dir jetzt noch zu schön?"

beide Männer wurden gar gute Freunde und plauderten gerne miteinander. Aber über die Geschichte zwischen ihren Kindern sprachen sie sonderbarer Weise nichts; Jeder scheute sich davor und fürchtete es könne zu etwas Unangenehmem kommen.

Eines Tages ging die Kätze, wie sie es immer that, zu einer Bauernfrau in das Dorf um Milch zu holen. Sie wollte eben wieder heim gehen, da stürzte eine andere Frau zur Thüre herein und schrie: „Denkt Euch nur, es hat gestern in der Stadt beim Rosenwirth einen großen Brand gegeben und Schulzens Franz ist dabei verbrannt!“ Die Kätze ließ den Milchtopf fallen und sank todtbleich an die Wand. Er ist etwas eigenes darum plötzlich zu hören ein Mensch sei gestorben, dem man ein Herzeleid zugefügt hat. Nun ist es aus und vorbei, man kann es nicht mehr gut machen! Er ist mit dem Herzeleid hinüber! War es nur das bei der Kätze was sie so gewaltig packte? Sie sah den Franz leibhaftig vor sich stehen mit dem blassen Gesicht und dem traurigen, vorwurfsvollen Blick. Sie raffte sich auf, kümmerte sich nichts um die verschüttete Milch, noch um den zerbrochenen Topf und auch nicht darum was die beiden Weiber von ihr denken mochten, die sie verwundert anstarrten. Sie rannte fort, so schnell sie die Füße tragen wollten, fort nach des Schulzen Haus; sie mußte wissen ob die Schreckenapost wahr sei. Der Vater war ja noch Tags zuvor dort gewesen und hatte nichts davon gehört. Athemlos langte sie am offenen Hofthor an. Der Schulze stand im dicken Mantel, die warme, gefrichte wolene Mütze über die Ohren gezogen und den Hut darauf, die Pelzhandschuhe an der Schnur um den Hals hängend, offenbar zur Reise gerüstet neben dem Korbwägelin, welches ein

Knecht einspannte, und trieb diesen zur Eile. Die Kätze lief geradezu auf ihn los und sank vor ihm auf die Kniee. „Um Gotteswillen, Herr Schulze, ist's denn wahr? Tobt, todt!“ schluchzte das Mädchen, beide Hände vor das Gesicht schlagend. „Da sei Gott für!“ rief der alte Mann überrascht und erschüttert; er sah ohnehin um ein paar Jahre älter aus als noch vor wenigen Tagen. — „Nein, nein!“

Arg genug ist es, aber der Bote sagte, nicht lebensgefährlich! Geldsicht und geholfen hat eben mein armer, braver Junge wo es nur galt, bis eine brennende Treppe unter ihm zusammenbrach. Ich will just hin um selbst zu sehen wie es mit ihm steht.“ Das Mädchen hatte die Hände vom Gesicht gehoben und sah ängstlich lauschend zu ihm auf. „Dürfte ich mit Euch! dürfte ich ihn pflegen!“ stöhnte sie leise aus tiefster Brust heraus, und verhüllte wieder das Gesicht. — „Stehst es so, Kind?“ murmelte der Schulze, sich liebevoll zu ihr niederbeugend und legte wie segnend die Hand auf ihren Scheitel, „nun, das will ich ihm ausrichten; das wird, wie ich meine, ein guter Wundbalsam sein!“ Die Kätze sprang auf und lief, das Gesicht in die Schütze bergend, so schnell davon wie sie gekommen war.

Der Schulmeister hatte unterdessen die Nachricht auch schon gehört und war auf anderm Weg auch zum Schulzen gegangen. Dieser aber war schon fortgefahren als er kam und er konnte nur die alte taube Nase trösten.

Als er wieder heim kam fand er seine Tochter zwar mit verweinten Augen, aber sonst gefaßt und scheinbar ruhig. Sie redeten Beide nicht gar viel über die traurige Geschichte; aber andern Tages bat ihn die Kätze wieder hinzugehen und zu hören wie es siehe.

Der Knecht war mit dem Wagen wieder heimgekommen und berichtete: „Am Leben werde es dem Franz nichts schaden, wie der Doktor meine, aber sonst sei er übel zugerichtet, da er just in's Feuer und in den glühenden Schutt gefallen, obgleich man ihn sogleich heraus gezogen habe. Mit der Schönheit werde es wohl für alle seine Lebstage vorbei sein, denn das Gesicht sei der Kreuz und Quere verpfastert und man wisse noch nicht, ob das eine Auge nicht verloren sei. Sonst habe er am Leibe weiter nichts verlest, als einige Brandwunden davon getragen. Er sei aber überall der Erste beim Retten und Löschen gewesen und alle Leute seien seines Lobes voll. Die Kätze sah athemlos lauschend als ihr der Vater diesen Bericht mittheilte, und wurde bald roth und bald blaß.

Der Schulze war bei dem Sohn in der Stadt geblieben. Mochte es daheim gehen wie es wollte. Er konnte sich nicht vom Krankenbette seines Einzigen trennen, den ihm Gott so wunderbar erhalten hatte.

Eines Nachmittags stand Kätze ganz allein in der Stube, und hügelte. Der Vater und die Geschwister waren in der Schule. Trotzdem daß sie eifrig bei ihrem Geschäft war stand sie doch in so tiefe Gedanken verloren, daß sie die

Hausthüre nicht knarren hörte. Da ging hinter ihrem Rücken langsam die Stubenthüre auf. Als sie sich umkehrte stand eine hohe, schlank Gestalt da, aber das Gesicht fast unkenntlich mit rothen Narben und das linke Auge mit einem Pflaster bedekt. Eine traurige aber wohlbekannte Stimme rief: „Kätze, bin ich dir jetzt noch zu schön!“ Das Mädchen schrie laut auf: „Franz, lieber Franz!“



Ueber vier Wochen war Hochzeit.

lieh das Bügel-eisen auf der Wäsche stehen und flog dem unter der Thüre Stehenden entgegen. Er empfing sie mit offenen Armen. „Ist es denn wahr?“ rief er, „hast mich also doch gerne und magst mich, so wilst wie ich jetzt bin?“ — „Magst denn du mich noch?“ fragte das Mädchen verschämt und liebevoll zu ihm hinauf sehend. Die Antwort gab er ihr nicht in Worten.

Da brummte eine tiefe Bassstimme hinter ihm: „Gelt ich hab' recht gehabt?“ — „Ja, Vater, ja, sie hat mich lieb, sie mag mich jetzt!“ jubelte der Franz dem Schulzen zu und lupfte vor Glück und Freude sein Mädchen hoch in die Höhe. Der Schulmeister aber, der unbemerkt von der Seite her auch dazu gekommen war, sprach ein lautes und feierliches „Amen!“ — „Aber wie steht es jetzt mit dem andern

Artikel, der dir ein Stein des Anstoßes war, Käthe?" rief der Schulze lachend zwischen die Umarmungen und Freudenrufe hinein. „Die Schönheit braucht dich nicht mehr zu hindern, aber das Geld, was fangen wir mit dem an? Soll ich es in den Bach werfen?“ Dabei sah der Alte das Mädchen schelmisch an. „Nein, laßt's nur!“ lachte Käthe fröhlich, „es wird mir jetzt gar nütze sein, daß ich diesen da besser pflegen kann, und daß er sich nicht anzugstrengen und zu plagen braucht!“ — „Du Blutmädel!“ lachte der Schulze, „an dir ist ein Advokat verloren! Du findest überall einen Durchschluß wo du hinaus kannst!“ — „Nur da hinaus soll sie nicht mehr können!“ sagte der glückliche Franz, mit beiden Armen einen Kreis um

sein Mädchen spannend. Unterdessen brannte das heiße Bügeleisen ein hübsches Loch in des Schulmeisters beßes Sonntagshemd.

Ueber vier Wochen war Hochzeit, und die Käthe ging so stolz und freudig an der Seite ihres Bräutigams zur Kirche als sei er der schönste im Dorfe. Dieser aber erzählte allen Hochzeitsgästen und Allen, die es hören mochten, daß die Käthe ihm einen Korb gegeben als er noch der schöne Franz genannt worden sei.

Die kleine Lisebeth flüsterte ihrem Bruder Hans zu, die Käthe sei doch recht bumm gewesen, daß sie den Franz nicht lieber damals genommen habe.

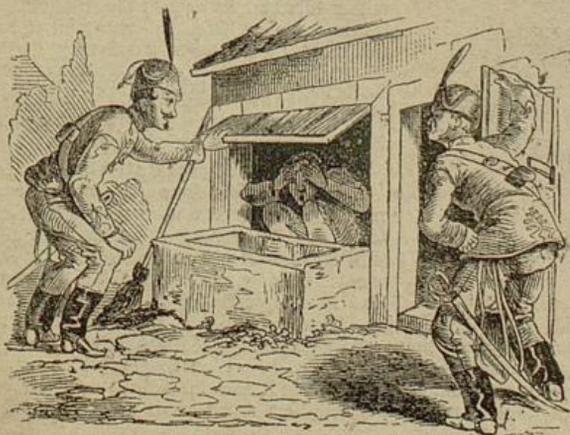
Heitere Kriegsbilder.



Nein dieser Preuß! Schändlich, kannibalisch hat er gehaußt! In unserem Dorfe hat er eine Mutter mit allen ihren Kindern fortgeschleppt und aufgefressen!



Himmel-Hitze-Fahnen-Bombenelement! Als ob wir nicht schon mehr als genug unnützes Gepäc zu schleppen hätten!



Härrjeh! Einen Spion im Schweinfall gefangen! Das ist emal Schwein!

D.



Kerl, wo hast du die Gans gestohlen? Mit Verlaub Herr Lieutenant, nicht gestohlen, man bloß gerettet, das arme Veeß hatte schon einen Streiffuß!

Hinl. Vote 1867.